

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30956-6

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Norman Maclean erzählt die autobiographische Geschichte von zwei ungleich/gleichen Brüdern, die von ihrem Vater, einem presbyterianischen Geistlichen schottischer Herkunft, im Fliegenfischen unterwiesen werden. Ort ist der Westen von Montana, die Zeit: einige Sommertage im Jahre 1937.

Ein Ausflug der beiden Brüder mit dem Vater, der als versöhnlicher Abschluß der gemeinsam verbrachten Tage gedacht ist, nimmt ein tragisches Ende, als einer der Brüder ermordet aufgefunden wird. Die Fragen nach Wissen und Nichtwissen, nach Helfenkönnen und Nicht-helfenkönnen, kurz: die großen Fragen des Lebens durchziehen das Buch. Nicht als aufgesetzte Reflexionen. Sie ergeben sich vielmehr aus dem Geflecht der Ereignisse. So regional gebunden, so historisch verankert, so allgemeingültig. Die Summe von Macleans Lebenserfahrungen ist auch eine Summe der amerikanischen Literatur, in der Tod und Vertreibung aus dem Paradies, spirituelle wie konkrete Erfahrungen, Versuchung und Versöhnung immer ihren Platz hatten.

Der Roman wurde von Robert Redford verfilmt.

*Norman Fitzroy Maclean*, geb. 1902 in Iowa, war von 1930 bis 1973 Professor für englische Literatur an der University of Chicago. 1931 heiratete er Jessie Burns, hatte einen Sohn und eine Tochter; 1990 starb er in Chicago.

Im Fischer Taschenbuch Verlag: ›Der Ranger, der Koch und ein Loch im Himmel‹ (Bd. 12733). Im Wolfgang Krüger Verlag erschien außerdem ›Junge Männer im Feuer‹.

Norman Maclean

AUS DER MITTE  
ENTSPRINGT EIN FLUSS

Roman

Mit dreizehn Holzschnitten  
von Barry Moser

Aus dem Amerikanischen  
von Bernd Samland

Fischer Taschenbuch Verlag

Limitierte Sonderausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Januar 1999

Lizenzausgabe mit Genehmigung des  
Wolfgang Krüger Verlags, Frankfurt am Main  
›Aus der Mitte entspringt ein Fluß‹  
erschien als erste von insgesamt drei Geschichten  
in der amerikanischen Originalausgabe von 1976 unter dem Titel  
›A River Runs Through It and Other Stories‹  
bei der University of Chicago Press  
Licensed by The University of Chicago Press, Chicago, Illinois, USA  
© The University of Chicago 1976. All rights reserved  
Holzschnitte: © Barry Moser  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1991  
Die Vorsatzkarte wurde gezeichnet von  
Ruth und Harald Bukor, Eltville  
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-50186-5

*Für Jean und John,  
denen ich lange Geschichten  
erzählt habe*



In unserer Familie gab es keine klare Trennungslinie zwischen Religion und Fliegenfischen. Wir lebten am Zusammenfluß großer Forellenwasser im Westen von Montana, und unser Vater war presbyterianischer Geistlicher und ein Fliegenfischer, der seine Fliegen selbst band und andere unterwies. Er erzählte uns, daß die Jünger Christi Fischer waren, und wir mußten annehmen, was mein Bruder und ich auch taten, daß alle erstklassigen Fischer am See Genezareth Fliegenfischer waren, und daß Johannes, der Lieblingsjünger, Kunstfliegenfischer war.

Wahr ist, daß ein Tag der Woche ganz der Religion gewidmet war. Jeden Sonntagmorgen gingen mein Bruder Paul und ich zur Sonntagsschule und dann zum ›Morgengottesdienst‹, um unseren Vater predigen zu hören, und am Abend zur Gruppe Junger Christen und danach zum ›Abendgottesdienst‹, um unseren Vater wieder predigen zu hören. Dazwischen, am Sonntagnachmittag, mußten wir, während er sich zwischen den Gottesdiensten erholte, eine Stunde den *Kleinen Westminster Katechismus* studieren und dann aufsagen, ehe wir mit unserem Vater in die Berge gehen durften. Aber er stellte uns nie mehr als die erste Frage aus dem Katechismus: »Zu welchem Zweck lebt der Mensch vor allem auf Erden?« Und wir antworteten gemeinsam, so daß der eine weiterreden konnte, falls der andere versagte: »Der Mensch lebt vor allem zu dem Zweck auf Erden, Gott zu verherrlichen und sich Seiner Herrlichkeit in Ewigkeit zu erfreuen.« Dies schien ihn immer zufriedenzustellen, wie es eine so schöne Antwort ja auch wirklich mußte, und außerdem drängte es ihn in die Berge, wo er seine Seele erfrischte und für die Abendpredigt wieder zum

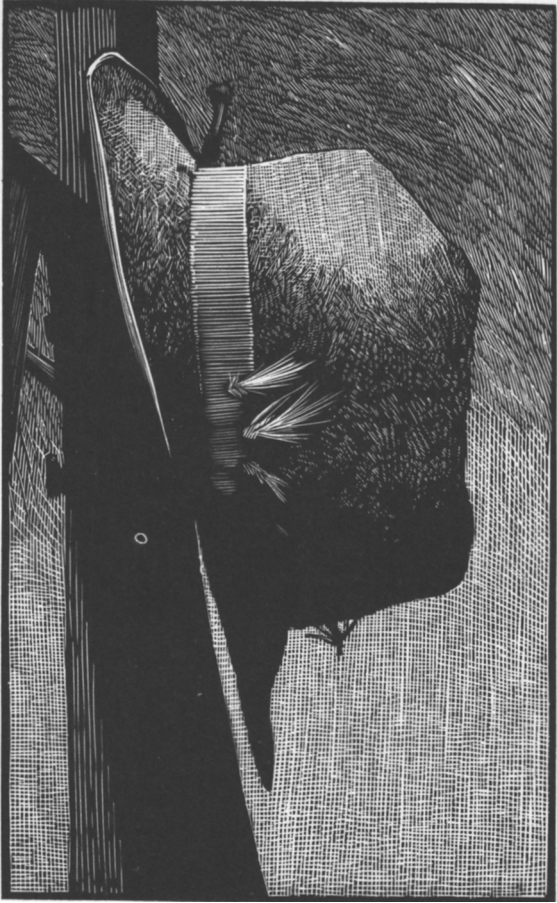
Überfließen füllte. Um sich von neuem aufzuladen, griff er vor allem zu dem Mittel, uns etwas aus der kommenden Predigt vorzutragen, hier und da angereichert mit einer Auswahl der erfolgreichsten Passagen seiner Morgenpredigt.

Dennoch wurden Paul und ich in einer typischen Woche unserer Kindheit wohl ebenso viele Stunden im Fliegenfischen wie in allen übrigen geistigen und geistlichen Dingen unterwiesen.

Nachdem mein Bruder und ich gute Fischer geworden waren, merkten wir, daß unser Vater kein großer Fliegenwerfer war, aber er traf genau, hatte Stil und trug einen Handschuh an seiner Wurfhand. Während er sich den Handschuh zucknöppte und sich so vorbereitete, uns eine Lektion zu geben, sagte er immer: »Es ist eine Kunst, die in einem Viertakt-Rhythmus zwischen zehn und zwei Uhr ausgeübt wird.«

Als Schotte und Presbyterianer glaubte mein Vater, daß der Mensch von Natur aus ein großer Schlamassel und aus einem ursprünglichen Zustand der Gnade herausgefallen sei. Irgendwie entwickelte sich bei mir schon früh die Vorstellung, daß dies geschehen war, indem er aus einer Baumkrone gefallen war. Was meinen Vater angeht, so habe ich nie gewußt, ob er glaubte, Gott sei Mathematiker, aber er hat gewiß geglaubt, Gott könne zählen, und daß wir nur dann, wenn wir den Rhythmus Gottes aufnehmen, fähig sein werden, Kraft und Schönheit wiederzugewinnen. Im Gegensatz zu vielen Presbyterianern gebrauchte er oft das Wort ›schön‹.

Nachdem er sich den Handschuh zugeknöpft hatte, hielt er seine Rute waagrecht vor sich ausgestreckt, wo sie mit seinem Herzschlag zitterte. Obwohl sie achteinhalb Fuß lang war,



Pauls Fischerhut

wog sie nur viereinhalb Unzen. Es war eine gespließte Rute aus Bambusrohr aus der weit entfernten Bucht von Tonking. Sie war mit rotem und blauem Seidenfaden umwickelt, und bei der Wicklung war sorgfältig auf die Zwischenräume geachtet worden, um die zarte Rute stark zu machen, aber nicht so steif, daß sie nicht zittern konnte.

Es mußte immer Rute heißen. Wenn jemand sie einen Stock nannte, blickte mein Vater ihn so an, wie ein Sergeant in der US-Marineinfanterie einen Rekruten ansehen würde, der ein Gewehr gerade eine Knarre genannt hatte.

Mein Bruder und ich hätten das Fischen lieber gleich so gelernt, daß wir hinausgingen, einfach ein paar fingen und bei den Vorbereitungen völlig auf alles Schwierige oder Komplizierte verzichteten, was von dem Spaß ablenken würde. Aber wir wurden nicht über den Spaß in die Kunst unseres Vaters eingeführt. Wenn unser Vater das Sagen gehabt hätte, so wäre es keinem Menschen, der nicht richtig zu fischen wußte, gestattet gewesen, einen Fisch durchs Fangen zu entehren. Also werden auch Sie sich dieser Kunst nach Art der Marineinfanterie und Presbyterianer nähern müssen, und wenn Sie auch nie zuvor eine Flugangel in der Hand hatten, werden Sie es bald faktisch und theologisch als wahr erkennen, daß der Mensch von Natur aus ein verdammter Schlamassel ist. Das Viereinhalb-Unzen-Ding mit Seidenwicklung, das mit den subkutanen Bewegungen des Fleisches zittert, wird zu einem hirnlosen Stock, der alles Einfache verweigert, das von ihm verlangt wird. Alles, was eine Rute leisten muß, ist: die Schnur, das Vorfach und die Fliege vom Wasser zu heben, ihnen einen guten Schwung über den Kopf zu geben und sie dann vorwärts

schnellen zu lassen, so daß sie ohne ein Klatschen in folgender Reihenfolge im Wasser landen: Fliege, durchsichtiges Vorfach und dann die Schnur – anderenfalls sehen die Fische, daß die Fliege eine Fälschung ist und sind verschwunden. Selbstverständlich gibt es besondere Wurfarten, die jeder von vornherein als schwierig einstufen würde, und sie erfordern Kunstfertigkeit – wenn der Fischer die Schnur nicht über den Kopf schleudern kann, weil direkt hinter ihm Felswände oder Bäume sind; seitliches Auswerfen, um die Fliege unter überhängende Weiden zu bringen und so weiter. Doch was ist so bemerkenswert an einem einfachen Wurf geradeaus – wenn man einfach nur eine Rute mit einer Schnur daran in die Hand nimmt und die Schnur über den Fluß schleudert?

Nun, bis der Mensch erlöst ist, wird er die Flugangel immer zu weit zurückwerfen, genauso wie der Mensch von Natur aus mit der Axt oder dem Golfschläger zu weit ausholt und seine ganze Kraft irgendwo in der Luft verliert – nur ist es bei einer Angelrute schlimmer, weil die Fliege oft so weit nach hinten saust, daß sie sich im Gebüsch oder im Gestein verfängt. Wenn mein Vater von einer Kunst sprach, die um zwei Uhr aufhöre, fügte er oft hinzu: »Eher gegen zwölf als gegen zwei«, womit er meinte, daß die Angelrute nur wenig über den Kopf zurückgezogen werden sollte (die Position direkt über dem Kopf war dann zwölf Uhr).

Da nun der Mensch von Natur aus nach Macht und Stärke trachtet, ohne die Gnade wiederzuerlangen, läßt er die Schnur vor- und zurückpeitschen, so daß sie jedesmal pfeift und manchmal sogar die Fliege vom Vorfach abreißt, aber die Kraft, welche die kleine Fliege über den Fluß tragen sollte,

wird zu stark abgelenkt, um aus Angelschnur, Vorfachschnur und Fliege ein Vogelnest zu bauen, das aus der Luft zehn Fuß vor dem Fischer ins Wasser fällt. Wenn er sich jedoch den Rundflug von Angelschnur, durchsichtigem Vorfach und Fliege von dem Augenblick, wo sie das Wasser verlassen, bis zu dem Augenblick, wo sie zurückkehren, bildlich vorstellt, sind sie leichter zu werfen. Sie kommen natürlich mit der schweren Schnur zuerst und vorneweg aus dem Wasser, während das leichte und durchsichtige Vorfach und die Fliege hinterhertrudeln. Aber wenn sie über den Kopf fliegen, brauchen sie eine kleine Atempause, so daß das leichte, durchsichtige Vorfach und die Fliege die schwere Angelschnur, die jetzt wieder nach vorn schnell, einholen und hinter sich zurücklassen können; anderenfalls wird die Angelschnur, die sich auf den Rückweg begibt, mit dem Vorfach und der Fliege, die noch im Aufsteigen begriffen sind, zusammenstoßen, und das Vogelnest wird ein Schlamassel sein, der zehn Fuß vor dem Fischer ins Wasser klatscht.

Fast im selben Augenblick jedoch, da bei der Vorwärtsbewegung die Reihenfolge von Angelschnur, Vorfach und Fliege wiederhergestellt ist, muß sie auch schon wieder umgekehrt werden, weil Fliege und durchsichtiges Vorfach sich vor der schweren Angelschnur befinden müssen, wenn sie auf der Wasseroberfläche landen. Wenn das, was der Fisch zu sehen bekommt, die deutlich sichtbare Schnur ist, wird der Fischer verschwindende schwarze Pfeile zu sehen bekommen, und er könnte sich genausogut gleich zum nächsten Kolk aufmachen. Hoch über dem Kopf also, beim Wurf nach vorn (ungefähr um zehn Uhr), hält der Fischer noch einmal inne.

Der Viertakt-Rhythmus ist freilich funktional. Bei Eins verlassen Angelschnur, Vorfach und Fliege das Wasser; bei Zwei fliegen sie anscheinend geradewegs in den Himmel; mit der Drei drückte mein Vater aus, daß ganz oben dem Vorfach und der Fliege eine kleine Atempause gegeben werden muß, damit sie hinter die Angelschnur gelangen, die wieder nach vorne fliegt; bei Vier heißt es, die Kraft einsetzen und der Rute Schnur geben, bis man zehn Uhr erreicht – dann innehalten, Fliege und Vorfach vor die Angelschnur gelangen lassen, und zu einer weichen und vollkommenen Landung aufsetzen lassen. Macht kommt nicht aus der Kraft allein, sondern aus dem Wissen, wo man sie einsetzen muß. »Denkt daran«, wie mein Vater immer wieder sagte, »es ist eine Kunst, die in einem Viertakt-Rhythmus zwischen zehn und zwei Uhr ausgeübt wird.«

Mein Vater war sich gewisser Dinge, die das Universum betreffen, sehr sicher. Für ihn kommen alle guten Dinge – Forellen ebenso wie ewige Erlösung – aus der Gnade, und Gnade kommt aus der Kunst, und Kunst kommt nicht von allein.

Also lernten mein Bruder und ich auf presbyterianische Art, die Angel auszuwerfen, und zwar nach einem Metronom. Es war Mutters Metronom, das Vater vom Klavier in der Stadt mitgenommen hatte. Sie blickte dann gelegentlich von der Veranda der Hütte hinunter zum Ufer, während sie sich nervös fragte, ob ihr Metronom wohl schwimmen würde, wenn es müßte. Einmal war sie so außer sich vor Erregung, daß sie zum Ufer heruntergestürzt kam, um das Metronom wieder an sich zu nehmen, und seitdem schlug mein Vater den Viertakt-Rhythmus mit den Händen.

Schließlich machte er uns mit Literatur zu dem Thema bekannt. Er bemühte sich immer um ein Wort mit Stil, während er sich den Handschuh an seiner Wurfhand zuknöpfte. »Izaak Walton«, so sagte er uns, als mein Bruder dreizehn oder vierzehn war, »ist kein respektabler Schriftsteller. Er war ein Episkopale und angelte mit Ködern.« Obwohl Paul drei Jahre jünger war als ich, war er mir in allem, was mit dem Fischen zu tun hatte, weit voraus, und er war es, der zuerst ein Exemplar von Waltons *Der Vollkommene Angler* auftrieb und mir darüber berichtete: »Der Bastard weiß nicht mal, wie man das Wort ›vollkommen‹ schreibt. Außerdem hat er da Lieder für Milchmädchen drin.« Ich borgte mir sein Exemplar und berichtete ihm wiederum: »Einige der Lieder sind ziemlich gut.« Er sagte: »Wer hat denn je am Big Blackfoot River ein Milchmädchen gesehen?«

»Ich würde«, sagte er, »gerne mal einen Tag mit ihm am Big Blackfoot fischen – mit einer kleinen Wette nebenbei.«

Der Junge war ja so wütend, und ich habe in Gedanken nie daran gezweifelt, daß er das episkopalische Geld genommen hätte.

In den Jahren zwischen dreizehn und neunzehn – vielleicht auch das ganze Leben hindurch – hält man als drei Jahre älterer seinen Bruder oft für einen kleinen Jungen. Ich wußte jedoch schon, daß er einmal ein Meister im Umgang mit der Rute sein würde. Neben seiner hervorragenden Ausbildung besaß er noch jenes gewisse Mehr – Genius, Glück und jede Menge Selbstvertrauen. Bereits in seinem Alter wettete er gerne auf sich selbst gegen jeden, der mit ihm fischen ging, mich, seinen älteren Bruder, eingeschlossen. Manchmal war es